

hätte er es selbst im Tiefschlaf spüren müssen. Es fühlte sich an, als trüge sie eine elektrische Ladung mit sich herum – als würde sie Funken sprühen, die zwangsläufig jedem in ihrer Nähe brennende Stiche zufügen mussten. Sie war immer der Meinung gewesen, wenn einer von ihnen eine Affäre hätte, würde dieser Verrat ihre Ehe explosionsartig zerstören und das Leben, das sie sich im Lauf der Jahre mühevoll aufgebaut hatten, in tausend Stücke zerbersten lassen. Doch nun hinterging sie Fletcher Tag für Tag, und nichts passierte. Er schlief nachts immer noch friedlich neben ihr und stand am Morgen mit ihr auf. Die Jungs gingen zur Schule und kamen zurück. Mabel verblüffte die Familie nach wie vor mit ihren Launen, die zwischen charmanter Freundlichkeit und Zorn hin und her schwankten. Neve bezwang weiterhin das Chaos ihres Haushalts, fuhr zur Arbeit, traf ihre Freunde, bezahlte die Rechnungen. Das Leben ging seinen gewohnten Gang. Vielleicht, dachte sie, war das wie bei einem alten Gebäude, das abgerissen wurde, aber trotzdem noch eine Weile seine Form behielt, obwohl der Knopf für die Sprengung schon gedrückt worden war – bis es schließlich erbebte und seine Konturen sich langsam aufzulösen begannen, ehe es mit lautem Krachen in sich zusammenstürzte.

Während Neve den Treidelpfad entlangradelte, bemühte sie sich, möglichst klar zu denken, und sei es nur, um nicht im Kanal zu landen. Sie hatte das schon einmal bei einem anderen Radfahrer miterlebt. Zwar wusste sie nicht, ob der Betroffene gestoßen worden war oder jemandem ausweichen wollte oder einfach nur nicht aufgepasst und eine Kurve übersehen hatte, aber sie war Zeugin des Nachspiels geworden: Ein Mann im Anzug hatte bis zu den Knien im Wasser gestanden, eine Hand um den Lenker seines Fahrrads geklammert, eine Hand an der Uferböschung. Sie war mit mehreren anderen stehen geblieben, um ihn und sein Rad an Land zu ziehen, während er sich die ganze Zeit entschuldigte. Alle sagten, das sei nicht nötig, aber er entschuldigte sich weiter, bei wem auch immer, für was auch immer. Ihr war vor allem im Gedächtnis geblieben, dass es sie überrascht hatte, wie seicht das Wasser dort war. Sie hatte immer gedacht, es wäre viel tiefer.

Nun bog sie wieder vom Kanal ab, radelte durch schicke kleine Straßen, überquerte die City Road, fuhr an Sadler's Wells entlang und von dort weiter auf die Theobalds Road. Sie erhaschte einen Blick auf die großen Platanen am Gray's Inn. Eine Welle der Vorfreude durchströmte sie, begleitet von dem leicht bangen Gefühl, dass niemand außer ihm wusste, wo sie sich aufhielt. In den letzten paar Wochen hatte sie ein fremdes Land betreten, ein Land, in dem sich alles anders anfühlte, die gewohnten Regeln nicht mehr galten. Ihr war absolut klar, dass das, was sie tat, falsch war. Sie betrog Fletcher, aber sie würde nicht sich selbst betrügen.

Sie musste sich konzentrieren, während sie den Red Lion Square passierte, an Lastwagen, Bussen und Baustellen vorbeifuhr und Unmengen von Abgasen einatmete, die sie zum Husten brachten. An der Ampel wartete sie neben einem

Radfahrer, der Sandwiches auslieferte. Als der Lastwagen hinter ihnen den Motor aufheulen ließ, wechselten sie einen genervten Blick: der Albtraum von High Holborn. Die Ampel schaltete auf Grün, ein Taxi kam auf sie zugeschossen und verfehlte sie nur knapp, dann hatte sie es endlich über den Kingsway geschafft. Sie fuhr seitlich ran, stieg ab und schob ihr Rad auf dem Gehweg die Drury Lane entlang, bis sie es schließlich an einen Pfosten kettete. Im Fenster einer Sandwichbar überprüfte sie ihr Spiegelbild.

Das schmucklose Ziegelgebäude in der kleinen Seitenstraße musste irgendwann mal ein Lagerhaus gewesen sein, doch mittlerweile hatte man es, genau wie alles andere, in Wohnraum umgewandelt. Neve tippte den Code ein und eilte die Treppe hoch. Sie zückte ihre Geldbörse, fischte den hinter einer Kreditkarte versteckten Schlüssel heraus, öffnete die Tür und trat ein.

»Hallo!«, rief sie.

Es kam keine Antwort.

»Saul.«

Noch immer keine Antwort. Vielleicht war er kurz unterwegs, um eine Kleinigkeit zu besorgen, Kaffee oder Milch. Es war halb zehn. Sie zog ihre Jacke aus und hängte sie an den Haken neben der Eingangstür.

Sie eilte den kleinen Gang entlang und betrat das Wohnzimmer. Schlagartig brach zu vieles über sie herein, als würde sie gleichzeitig von gleißendem Licht geblendet, von einer Explosion betäubt und zusätzlich in den Magen geboxt. Sie wich davor zurück, bis sie hinter sich die Wand spürte, die sie aufrecht hielt.

Er lag auf dem Rücken, und er war tot. Irgendwie verstand sie erst jetzt, beim Anblick dieser offenen Augen, zum ersten Mal richtig, was tot sein hieß. Das waren keine starrenden Augen mehr. Es waren nur noch leblose Dinge, offen und entblößt. Sein Mund stand ebenfalls offen, wie zu einem Ausdruck unendlicher Überraschung erstarrt. Sein Kopf war umrahmt von einer dunkelroten Blutlache. Nicht nur sein Gesicht wirkte tot, sondern auch jeder einzelne Teil seines Körpers. Die Gliedmaßen nahmen unnatürliche Winkel ein. Der rechte Ellbogen war unter dem Körper eingeklemmt, wodurch seine Hand nach oben ragte, als wäre er gerade im Begriff, sich umzudrehen. Es sah unbequem aus, und Neve verspürte den Drang, es ihm bequemer zu machen, indem sie seinen Arm befreite, wie sie es manchmal getan hatte, wenn sie ineinander verschlungen, schweißgebadet und atemlos im Bett lagen und sie ihm half, seine Hand unter ihrem nackten Rücken herauszuziehen.

Sein grauer Anzug war vorne hochgeschoben, sodass man seinen Gürtel und den unteren Teil seines weißen Hemds sah. Das linke Bein war leicht angewinkelt. Zwischen Hosensaum und Schuh lugte ein Stück einer unglaublich knalligen Socke hervor, leuchtend rot und gelb. Sie kannte diese Socken. Einmal war sie mit ihm regelrecht ins Bett getaumelt, vor Leidenschaft blind und des Denkens nicht mehr

fähig. Als sie hinterher quer über ihm lag, hatte sie ihn zum Lachen gebracht, indem sie ihm mit einiger Verspätung die Socken auszog.

Sie blickte sich im Raum um. Am hinteren Ende, weg von der Straße, stand ein kleiner Esstisch. Einer der Stühle war umgefallen. Vor ihrem geistigen Auge glaubte sie zu sehen, was passiert war: Er hatte sich aus irgendeinem Grund auf den Stuhl gestellt – um ein Bild aufzuhängen, eine Glühbirne auszuwechseln? – und war ausgerutscht, samt dem Stuhl umgekippt und mit dem Kopf gegen die Tischkante geknallt, woraufhin er vergeblich versucht hatte, sich aufzurichten, bis er am Ende wieder nach hinten gesunken und verblutet war.

Einen Moment lang dachte sie: Was für eine schreckliche, dumme Art zu sterben. Dann entdeckte sie etwas anderes, das ebenfalls auf dem Boden lag, aber nicht in seiner Reichweite, sondern näher bei ihr, nicht weit von der Fensterfront entfernt, die auf die Straße hinausging. Es handelte sich um einen Hammer, und zwar einen großen. Der Griff war mit blauem Kunststoff ummantelt, der Schaft aus silbrig schimmerndem Stahl. Der Kopf aber glänzte dunkel und feucht. Sie beugte sich hinunter, um ihn genauer in Augenschein zu nehmen. Das war eindeutig Blut. Sie trat ein paar Schritte auf den Leichnam zu, wich jedoch gleich wieder zurück. Die andere Seite seines Kopfes – diejenige, die sie vorher nicht hatte sehen können – war gar nicht mehr richtig vorhanden. Der Schädel war eingeschlagen, nur noch dunkler Matsch. Sie konnte Knochensplitter erkennen.

Als sie sich wieder aufrichtete, verspürte sie ein starkes Schwindelgefühl, als würde sie gleich umfallen oder sich übergeben. Sie atmete ein paarmal tief ein, um sich zu fangen.

Ihr Blick wanderte zum Hammer und dann erneut zur Leiche. Sauls Leiche. Was für ein schlimmer Gedanke. Sie konnte es noch nicht begreifen, doch dann kam ihr langsam ein weiterer Gedanke, der sich verfestigte und immer mehr Gestalt annahm. Es handelte sich um einen Mord. Saul war ermordet worden. Sie formulierte den Satz anders: Jemand hatte Saul ermordet. Seine Nachricht an sie – wann war die gekommen? Vor einer Stunde. Nein, inzwischen war es wohl eher zwei Stunden her. Irgendwann danach war er ermordet worden.

Sie zog ihr Telefon heraus, um den Notruf zu wählen. Noch nie war es ihr so schwergefallen, eine Nummer zu tippen. Ihre Finger zitterten über der Tastatur. Dann erstarrte sie plötzlich. Ihr Blick wanderte zum Tisch, auf dem noch die Reste des Essens vom Vorabend standen, des Abendessens, das sie gemeinsam eingenommen hatten. Teller, Besteck, eine noch halb volle Salatschüssel. Aber keine Weinflasche und auch keine Gläser. Sie brauchte nicht nach ihnen zu suchen, denn sie wusste, wo sie sich befanden. Benommen trat sie wieder auf den Gang und ging die paar Schritte, die sie gestern zusammen, ineinander verschlungen und mit den Gläsern und der halb vollen Weinflasche in den Händen, getaumelt waren. Als sie

jetzt die Schlafzimmertür öffnete, schlug ihr ein Duft entgegen, der Duft ihres eigenen Parfüms, unterlegt von anderen Gerüchen, die von menschlichen Körpern stammten.

Das Bett war nicht gemacht. Auf beiden Seiten stand je ein Glas. Die leere Flasche lag auf dem Teppich.

In der Ecke gab es einen kleinen Sessel, und zum ersten Mal, seit sie die Wohnung betreten hatte, setzte sie sich und zwang sich nachzudenken: nicht über sich selbst und auch nicht über Saul, den sie geliebt hatte oder in den sie zumindest verliebt gewesen war und der nun tot im Wohnzimmer lag, sodass sie ihn nie wieder treffen oder im Arm halten würde. Nein. Sie dachte an Mabel, an die schrecklichen Jahre, die sie hinter sich, all die Dinge, die sie durchgemacht hatte. Sie war so ein eifriges kleines Mädchen gewesen, optimistisch und verletzlich, aber in ihren Teenagerjahren hatte sich das geändert. Langsam war ein Schatten über das Haus gefallen und die ganze Familie von Angst ergriffen worden. Vielleicht waren die Drogen der Grund gewesen oder der Junge, an den Mabel ihr Herz verloren hatte, die Qual der ersten Liebe. Vielleicht hatte es auch einfach nur daran gelegen, dass sie ein Teenager war, chaotisch und voller Sehnsucht. Als Neve vorhin dort gestanden hatte, mit dem Telefon in der Hand, waren ihr jene Zeiten eingefallen: Mabel, in einer Ecke ihres Zimmers kauend, die Knie bis unters Kinn gezogen, eine Lache aus Erbrochenem neben sich, den glasigen Blick auf Neve gerichtet. Mabel, die nicht nach Hause kam, oder erst im Morgengrauen, mit verschmiertem Lippenstift und zerrissener Kleidung. Mabel in jener schrecklichen Nacht, im Krankenhaus, mit Schläuchen im Arm und fast schon gelbem Gesicht. Es hatte Tage gegeben, an denen Neve und Fletcher befürchteten, sie würde nicht überleben. Jedes Mal, wenn das Telefon klingelte, begann Neves Herz wie wild zu schlagen. Doch sie hatte überlebt. Was würde passieren, wenn sie erfuhr, dass ihre Mutter eine Affäre gehabt hatte? Dass ihr geliebter Vater betrogen worden war? Würde dann alles auseinanderbrechen? Das Leben, das sie so mühsam wieder zusammengekittet hatten?

Neve stand auf, kehrte ins andere Zimmer zurück und betrachtete Sauls auf dem Boden liegende Leiche.

Er war tot. Ermordet. Aber das hatte nichts mit ihr oder ihnen beiden zu tun. Was auch immer hier passiert war, hatte damit nichts zu tun. Sie warf einen Blick auf die Uhr, weil ihr klar wurde, dass sie eine Entscheidung treffen und dann handeln musste. Die Jalousien an den Fenstern, die zur Straße hinausgingen, waren geschlossen. Von dem Büro auf der anderen Straßenseite sah niemand herein.

Sie traf ihre Entscheidung.

Eins nach dem anderen. Im Schlafzimmer zog sie das Bett ab und rollte die Bettwäsche zu einem Bündel zusammen, das sie mit ins Bad nahm, wo sie die noch

feuchten Handtücher vom Vorabend einsammelte. Nachdem sie auch noch das kleine Handtuch aus der Toilette geholt hatte, schob sie alles in die Waschmaschine, die in der Küche stand. Fehlte noch etwas? Ihr fiel nichts ein. Sie wählte den Schnellwaschgang: achtundzwanzig Minuten.

Sie streifte ihren Armreif ab, legte ihn neben dem Spülbecken auf die Arbeitsfläche, fischte unter der Spüle ein Paar Küchenhandschuhe heraus und zog sie an. Dann pendelte sie ein paarmal zwischen Küche und Esstisch hin und her, bis sie das ganze Geschirr abgeräumt hatte, und holte anschließend noch die Weingläser und die leere Flasche aus dem Schlafzimmer. Nachdem sie Teller, Gläser und Besteck in die Spülmaschine geräumt hatte, ließ sie den Blick über die Flächen in der Küche schweifen. Hatte sie irgendetwas vergessen? Sie beschloss, noch einmal eine Runde durch die Wohnung zu drehen. Im Bad stand das Glas mit den beiden Zahnbürsten. Blöderweise war sie sich plötzlich nicht mehr sicher, welche von beiden sie mitgebracht hatte. Deswegen nahm sie alle beide mit hinüber in die Küche, um sie dort zu entsorgen. Vorher aber schloss sie die Spülmaschine und stellte ebenfalls den kürzesten Waschgang ein: vierunddreißig Minuten. Die größeren Sachen wie die Salatschüssel, das Salatbesteck und eine Bratpfanne spülte sie im Becken. Nachdem sie alles gründlich geschrubbt hatte, stellte sie es zum Trocknen aufs Abtropfbrett.

Das war erst der Anfang.

Sie nahm die schwarze Mülltüte aus dem Küchenabfalleimer, die etwa zu einem Viertel gefüllt war, und warf die beiden Zahnbürsten hinein. Während sie so in der Küche stand, mit der Mülltüte in der Hand, spürte sie plötzlich einen dumpfen Schmerz in der Brust, der sich auszubreiten begann wie ein leises Summen: hinauf in ihren Hals, ihre Ohren, ihren Kopf. Sie zwang sich nachzudenken. Sie musste das systematisch machen, Raum für Raum, um sicherzustellen, dass sie nichts vergaß. Es galt, jede noch so kleine Spur von ihr zu entfernen. Saul war tot, aber Mabel lebte. Daran musste sie sich festhalten.

Sie nahm unter der Spüle einen zweiten Plastiksack heraus, für die Sachen, die sie mitnehmen würde, und begann dort, wo es am einfachsten war: im Bad. Vorher jedoch zog sie ihren weichen Pulli aus und deponierte ihn in der Diele, weil sie das dumpfe Gefühl hatte, dass sie keine Fasern in der Wohnung verbreiten sollte. Im Badschränkchen lag ein Päckchen Kondome. Sie ließ es in die Mülltüte fallen. Ihre Handcreme, ihre Migränetabletten und die kleine runde Parfümflasche, die würde sie behalten. Die Wattebausche und die halb volle Flasche Shampoo, die auf dem Rand der Badewanne stand, kamen in die Mülltüte. Als Nächstes fiel ihr Blick auf den Stummel der Kerze, die Saul und sie angezündet hatten, um sich dann in dem flackernden Licht zusammen in das warme Wasser zu legen. Sie blinzelte die Erinnerung weg. Dafür war später Zeit. Nicht jetzt. In die Mülltüte damit.

Sie sprühte Reinigungsmittel in die Wanne, schrubbte und spülte sie gründlich.